



Fit für morgen

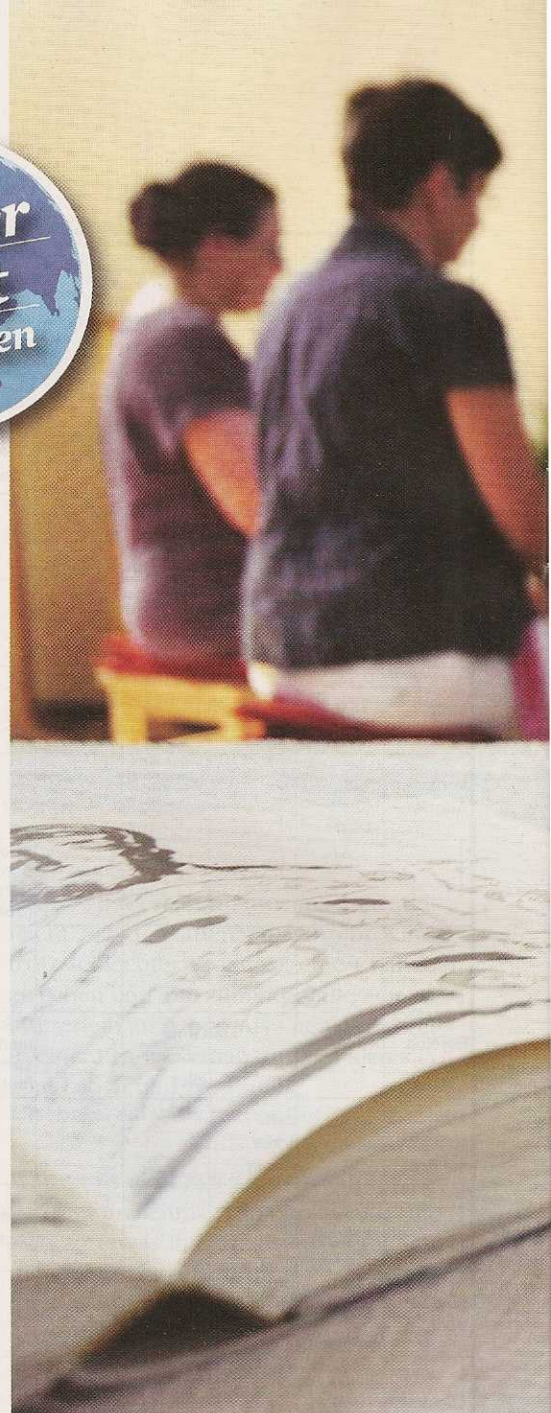
Die Zahl der Ordensleute sinkt drastisch. Neue Modelle müssen gefunden werden, um zukunftsfähig zu bleiben. Eine Gemeinschaft in München lebt vor, wie es gehen kann

Aufmerksam stellt Schwester Imelda das Gefäß mit Butter vor Pater Thomas, der mit einem schelmischen Lächeln zugreift. „Ich weiß doch, was du brauchst. Auch, wenn es nur die Butter ist“, sagt Schwester Imelda, 67. Die beiden Ordensleute verstehen sich auch ohne Worte und müssen beide über diese alltägliche Szene lachen. Zustimmung nicken auch die vier anderen am Frühstückstisch: Pater Rudi Pöhl SVD, Schwester Maria Illich SSpS und die beiden Missionsdominikanerinnen Columba Schäfert und Francesca Hannen. Seit einem Jahr frühstücken diese sechs Ordensleute aus drei verschiedenen Kongregationen nun jeden Tag gemeinsam. Satt sind sie es noch nicht. Im Gegenteil. Und so, wie sie hier leben, könnte die Zukunft der Orden in Deutschland aussehen.

Denn nicht nur bei den Priestern, sondern auch bei den Ordensgemeinschaften gibt es massiven Nachwuchsmangel. Tritt heute eine 30-jährige Frau

in einen Orden ein, lebt sie mit lauter Frauen zusammen, die das Alter ihrer Mutter haben: 84 Prozent der weiblichen Ordensmitglieder (und rund 60 Prozent der männlichen) haben das 65. Lebensjahr überschritten. Geht dieser Trend weiter, heißt es von der Ordensoberenkonferenz, dann sind die Ordensleute in 20 Jahren fast von der Bildfläche verschwunden, was die Zahlen belegen: Die Kapuziner hatten 1975 noch 590 Mitglieder in Deutschland, heute sind es gerade mal 150. Auch die ehemals 41 000 Ordensschwwestern, die es 1971 gab, sind heute auf 23 000 geschrumpft, Ordensmänner gibt es sogar nur noch rund 4300. Mangels Nachwuchs müssen allein in Oberbayern in den nächsten Jahren 15 Klöster aufgegeben werden.

Auch die Steyler Missionare mussten in den vergangenen Jahren einige Standorte in Deutschland schließen – wie die Klöster in Wittlich (nach 85 Jahren) und Bad Driburg (nach 93 Jahren), weil die Kommunitäten zu klein, überaltert oder die Kosten für die Instandhaltung der



Gebäude zu groß waren. „Mit nur zwei oder drei Mitbrüdern kann ein Haus nicht weiterbestehen“, sagt Pater Thomas Heck, der im Provinzrat für die Geschicke der Steyler Missionare in Deutschland mitverantwortlich ist und selbst miterleben musste, wie sein altes Domizil, das Piuskolleg in München, nach 50 Jahren aufgegeben wurde. Jetzt hat er in der kleinen Gemeinschaft, die im Münchner Stadtteil Schwabing unter dem Dach des Johannes-Kollegs lebt, eine neue Heimat gefunden.

Die drei Missionsdominikanerinnen haben schon früher im Johannes-Kolleg gewohnt, da ihr Orden seit vielen Jahren im Auftrag des Missionswerkes missio das internationale Studentenwohnheim leitet. Als es vor drei Jahren auch hier Umstrukturierungen in der Besetzung

»Geht der Trend weiter, sind in 20 Jahren die Orden ausgestorben«